



Die Brücke.

Roman von Willl. Scharlau.

(2. Fortsetzung.)

(Stadtband verboten.)

Sie achtete dessen nicht. In Wilhelmsburg wird jeder Ankömmling kritisch betrachtet, und gar erst die Ringens. Man hatte sich immer noch nicht an sie gewöhnt, obgleich Erzellenz nun zehn Jahre hier wohnte.

„Ich war erstaunt, Deinen letzten Brief aus Leipzig zu bekommen,“ sagte der alte Herr plötzlich.

„Du mußt dich doch, wie sehr ich mich nach Dir sehnte, und da spannst Du mich noch ein paar Tage auf die Folter. Du warst doch fertig. Von Deinem Besuch bei Anna Vorkhoff will ich ja weiter nichts sagen.“

„Ich war noch nicht ganz fertig, Väterchen. Ich wollte Dir nämlich gern aus Leipzig etwas mitbringen. — Sieh mich einmal an, fällt Dir nichts an mir auf?“

„Daß Du schmal aussiehst — auch nicht klüger als sonst. Das ist die Sache für die Renommee von vorn.“

„Danke! — Ich habe mir aus Leipzig den Doktor geholt.“

„Wen? — Den Doktor?“

Hanns lachte hell auf. „Keinen Arzt, keinen lebendigen Doktor, Papi. Nur den Titel eines Doktors der Philosophie.“

„Nun, da schlägt's dreizehn“, rief die alte Erzellenz und zog rasch seinen Arm aus dem der Tochter, um den Hut bis zur Erde ziehend, stehen zu bleiben. „Und da zu fährst Du nach Leipzig?“

„Bitte, bedenken Sie sich, Erzellenz,“ sagte Hanns rasch. „Deine Glückwünsche oder Alergerausdrücke zu Hause. Da kommt gerade Herr von Schulz über den Kirchplatz gewinnmelt. — Tun wir, als bemerkten wir ihn nicht.“

Herr von Ringen nahm wieder den Arm seiner Tochter, sie aber meinte:

„Ich hätte den Doktor ja auch in Heibelberg machen können, aber in Leipzig ist es schwerer, und das reizte mich.“

„Immer doch noch die alte Mariell. Hindernisse sind nur dazu da, genommen zu werden.“

„Von wem hab' ich diese Eigenschaft wohl, Pappa?“ fragte Hanns, indem sie auf dem Kirchplatz

gewandt dem schräg auf sie zusehenden Herrn von Schulz auswich, dem wandelnden Nachrichtenbureau der Stadt.

Sie wollte dem alten Bekannten des Vaters, dem Mitglied des adligen Wilhelmsburger Klubs, nicht in die Hände fallen, sehr zum Leidwesen des reißeligen alten Herrn, dem eine so ausgezeichnete Gelegenheit entging, Gesprächsstoff für seine abendlichen Besuche und die sich daran anschließende Whistpartie im Klub zu sammeln. Es genügte ihm doch nicht, erzählen zu können, Fräulein von Ringen sei

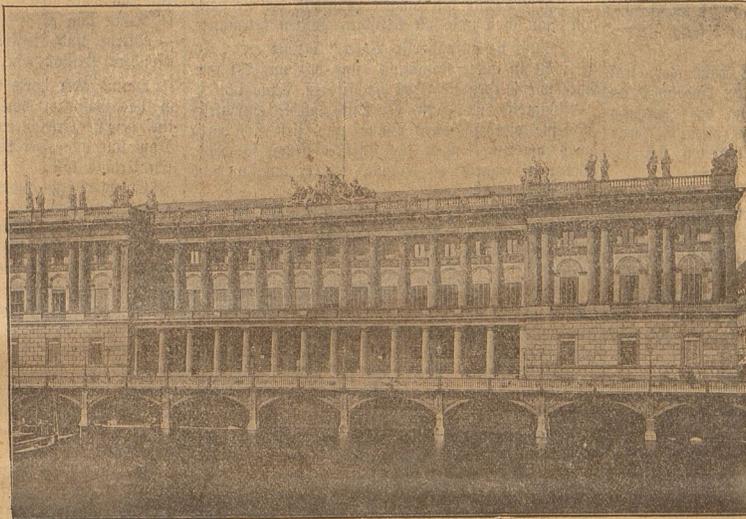
sie betreten den großartigen Garten der Villa Ringen. — Erzellenz wehrte sich zwar kräftig gegen eine solche Bezeichnung, es half ihm aber wenig. Man nannte die Besichtigung einmal so.

Das ist ein Haus, ein hübsches, altes, behagliches Haus, pflegte er zu sagen, aber keine moderne, verdammte Villa.

Es half aber nichts, Villa Ringen blieb Villa Ringen!

Und dabei hatte Erzellenz recht.

Als sie die Garteneinfahrt hinter sich hatten,



Die Börse.

Eins der wichtigsten Gebäude von Groß-Berlin ist die Börse, welche im Jahre 1859—64 von Hitzig erbaut wurde. Die Fassade, nach der Spree gelegen, trägt eine Sandstein-Gruppe von Reinhold Begas: „Rurissia bekrönt Handel und Ackerbau.“ In dem großen Börsensaal, dem größten Saal Berlins (101 m lang, 27 m breit), verkehren tagtäglich über 4000 bis 5000 Personen der Kaufmannschaft.

angekommen, der Papa hätte sie nicht einmal im Wagen vom Bahnhof geholt. Daran ließen sich ja immerhin einige Kombinationen knüpfen, aber es war doch schade.

Die Schneiden würde er übrigens dem alten Ringen noch einmal heinzahlen, denn daß die beiden ihn nicht gesehen haben sollten, war einfach undenkbar. Man sieht in Wilhelmsburg alles, und sie waren die drei einzigen Menschen auf dem Kirchplatz. Also die Gnädigste wollte nicht.

Hanns war froh, diese Klippe noch mit knapper Not umschiffen zu können. Mit frohem Gesicht begrüßte sie die beiden Doppelfeiler, welche das Ende der eigentlichen Stadt bedeuteten. Nun nur noch wenige Schritte auf der Hannoverischen Chaussee und

ließ Hanns rasch voraus den von hohen Hecken eingeschlossenen Weg entlang bis zu dem großen vor dem Hause befindlichen Rasenplatz. Schön sah der jetzt freilich nicht aus. Der Sturm und Regen hatten in letzter Woche Bäume und Sträucher und auch das große Weinpflanz am Haus arg zerzaust und auf dem Rasenplatz ganze Hügel von welkem, verwesenen Laub zusammengehewelt, und gar erst, wie sah das große Teppichbett in der Mitte aus! Gut, daß alle Treibhausgewächse rechtzeitig in Sicherheit gebracht waren. Und doch, wie heimisch für Hanns hier, die fast ein Jahr lang fern gewesen.

Als der alte Pensionär das Grundstück kaufte, war das Haus, in welches er einzuziehen sollte, nur klein und unscheinbar. Um Raum zu schaffen, wurden zunächst Giebel und Mansarden aufgesetzt, später ein Flügel angebaut, welcher im Erdgeschoss Speise- und Anrichtezimmer, im Stockwerk aber der Tochter Wohnung enthielt, drei reizende kleine Zimmer. Ein zweiter Anbau nahm Küche, Speisekammer und andere Wirtschaftsräume auf.

Das entstand allmählich und entbehrte der Einheitlichkeit. Der alte Herr aber erklärte, es wäre ihm völlig gleichgültig, ob ein Haus von außen hübscher dastände; wenn es innen nicht bequem und behaglich wäre, könnte man ihm damit fernbleiben.

Diese letzten beiden Eigenschaften mußte man aber der Villa Ringen in vollem Maße zuerkennen.

„Wie gut, Väterchen, daß ich nun wieder da bin!“ rief Hanns, als sie in dem großen, wohllicht eingerichteten und behaglich erdärmten Hausflur den alten Herren noch einmal stürmisch umarmte. Sie

kaun grundsätzlich Diese, während die
pauchten Wilhelmsburger mit Vorliebe

Das klingt natürlich viel feiner.
„Hättest Du ja immer haben können,“ meinte
mit leisem Vorwurf in der Stimme. „Was
mußtest Du Dich denn geistig zu einer Höhe auf-
päpeln lassen, die mir Schwindel erregt? — Doktor!
— Ich werde wegen einer solchen Tochter noch an
Größenwahn zu Grunde gehen.“

„Wst! — Väterchen, wenn es auch scheinbar nur
ein schlechter Witz ist, so ist es doch gegen die Ver-
abredung, noch Worte darüber zu verlieren. Auf
Wiedersehen nachher!“

Sie winkte dem barrenden Mädchen, voraus nach
oben zu gehen, und folgte demselben.

Es kostete seiner Zeit keine geringe Mühe, den
alten Herrn die Erlaubnis zum Besuch höherer Lehr-
anstalten abzurufen. Sein Widerstand schien un-
beleglich, der feste Wille der Tochter aber setzte
schließlich den Herzenswunsch durch. Fester Wille
aber gefiel dem Soldaten, der diese Eigenschaft be-
sonders hoch schätzte.

Er sah überhaupt in vielem die Tochter so wie
er selbst war oder wenigstens in früheren Jahren
war. Eifrig, fleißig, pflichtgetreu, wohl im Stande,
die Berufspflichten mit einer sehr liberalen Welt-
anschauung zu verbinden. Das waren Eigenschaften,
die Egon, der Erstgeborene, nicht in dem Maße ge-
erbt wie ihm wünschenswert erscheinen mochte.

So gab er schließlich die Erlaubnis zum Besuch
von Gymnasialkursen. Aber er knüpfte eine Be-
dingung an dieselbe. Von Rücktritt dürfe nicht die
Rede sein. Das würde er selbst dann für unwürdig
halten müssen, wenn an sie während dieser Zeit der
nicht unwichtige Augenblick herantreten würde, daß
ein Mann um ihre Hand anhielte. Erst das
Examen, dann alles übrige.

Hanns lächelte und meinte, daß sei es gerade,
was sie wünsche. Drei Jahre später bestand sie ein
gutes Abiturium.

Während sie in den Ferien zu Haus war, trat
mehrmals der vom Vater angebeutete Augenblick an
sie heran. Sie war aber flug genutz, das rechtzeitig
zu merken. Dann erzählte sie ganz beiläufig, was
sie versprochen, und schauernd wendeten sich die
Betreffenden von ihr.

Nunmehr war doppelter Widerstand zu bestiegen.
Egon, der um zwei Jahre ältere Bruder, brachte
es mit einiger Schwierigkeit zum Offizier, denn
er hielt nicht viel von den Wissenschaften, wenn er
denkbar ja auch nicht unbedingt jeden Wert ab-
sprechen wollte. Daß aber jetzt seine eigene Schwester
in solcher Gehirnprozeß werden wollte, wie sie ihn
während seiner Schulzeit gepeinigt hatten, das war
ihm außer allem Spaß.

„Studentin, — erbarme Dich!“ erklärte er. „So
etwas überläßt unsereins als Mann schon denen, die
nichts anders können, denen es Geburt oder Not auf-
zwingt, und nun gerade Du!“

Schließlich aber setzte Hanns doch ihren Willen
durch. — Und — im Grund seines Herzens war
Erzellenz auf die kluge, energische Tochter ungemein
 stolz. Er verstellte sich nur ein bißchen.

Die letzte Abwesenheit aber erschien dem alten
Herrn doch gar zu lang. Mehr als ein Jahr lang
in Wilhelmsburg Fräulein Hanna von Bingen nicht.
Während der ersten großen Ferien war sie mit
dem Vater in der Schweiz, um dann nach Paris zu
gehen. Weihnachten und Oftern kam sie nicht, die
letzten großen Ferien aber brachte sie allein in Eng-
land zu, eifrig mit Shakespearestudien beschäftigt
und mit der Fertigstellung ihrer Doktor-Dissertation.
Und dann dauerte es noch länger als vierzehn Tage,
ehe sie eintraf.

Erzellenz Bingen war nahe daran, die Gebuld
gründlich zu verlieren; Hanns übrigens auch.

Als sie punkt 6 Uhr zur gewohnten Speiszeit
auf der Diele stand, um sich, wie es im Laufe Sitte
war, vom Vater in das Speisezimmer führen zu
lassen, hatte der alte Herr noch mancherlei Ausflüchte.

Die beiden auf der anderen Seite der Diele ge-
legenen Salons waren neu eingerichtet, in einem
etwas barbarischen Geschmack, wie Hanns dachte,
aber furchtbar hübsoll.

Das besaß heutzutage eigentlich gänzlich hilflos.
Erzellenz selber hatte von solchen Sachen wenig
Ahnung. Egon aber hatte aus Hamburg einen
erlenen Dekorateur geschickt und dieser ein Werk ge-
schaffen, welches unmutiglich das Entzücken jeden
Bachfisches hervorgerufen haben würde, Hanns aber
ein leichtes Augenblinzeln verurachtete. Aber sie sagte
natürlich nichts, küßte dem Vater für den guten
Willen die Hand, vermischte jedoch im stillen den
Bruder mitsamt seinem Dekorationskünstler.

Ein neues Sofa, nein, eine Art Sitzgelegenheit,
die zugleich Bücherpind, Spiegel und Gemälde-
galerie war, verurachtete ihr ein ganz besonderes
Unbehagen. Die Sezessionslinien und die abfcheu-
liche grüne Farbe des Holzes riesen in ihr ein fast
körperliches Schmerzgefühl hervor.

„Um Gottes willen, Papa,“ sagte sie.

Aber Erzellenz fiel ihr schnell in das Wort.
„Kommt ich mir denken, Mädel. Aber Egon hat
sich das gekleitet. Da das Stück auf irgend einer
Ausstellung einen Preis bekommen hat, muß es
schön sein,“ meinte er. „Na, mein Geschmack ist es
auch nicht, aber wir wollen ihn nicht kränken.“

In diesem Augenblick trat ein hochgewachsener
junger Mann in übertrieben modernem Anzug,
natürlich Zivilanflug, in die Tür des Salons. Er
hielt sich etwas vornübergebeugt, die Arme nach
vorn gerundet, den Kopf nach vorn gestreckt; so ver-
langt es die neueste Mode von einem Weltmann.

„Da ist er ja selbst, wir haben auf ihn ge-
wartet.“

„Nein, wie nett, welch hübsiche Ueberraschung,“
rief Hanns erheitert, denn sie hatte trotz aller Ver-
schiedenheit ihrer Naturen den Bruder lieb. „Ich
freue mich wirklich, daß Du so viel für Deine nun
schon so alte Schwester übrig hast.“

Sie umarmte den langen Leutnant, der sie dann
von sich schob und mit kritischen Blicken betrachtete.

„Mußt sie aufpäppeln, Vater,“ meinte er. „Sie
ist nicht in guter Kondition, und das mißfällt mir.
Aber wir werden sie schon hochkriegen, denke ich.“

Während sie dann bei Tisch saßen, entwickelte
er seine diesbezüglichen Pläne und ließ sich darin
durch die Anwesenheit des Dieners genau so wenig
stören, als durch die Suppe, die er langsam und
mit Behagen aß.

„Vor allem den Bücherschrankschlüssel in Ge-
wahrksam nehmen, Vater,“ erklärte er. „Sie ist
geistig abgefüllt. Gut essen, viel schlafen, wenig
denken.“

„Danke,“ erwiderte Hanns lächelnd. „Gut essen,
das lasse ich mir sehr gern gefallen. Ich schlage
eine gute Klinge, wie zu bemerken Du sehr bald
das Vergnügen haben wirst. Aber die beiden
anderen Hilfsmittel sind nicht für mich. Ich kann
mir nun schon das leidige Denken nicht abge-
wöhnen.“

„Laß nur gut sein, dafür wird das Neß hier
schon sorgen. Ich muß wirklich sagen, da ist mir
unser großes Eldorf schon ein bißchen lieber. Im
Sommer läßt es sich ja noch ertragen, aber jetzt
den ganzen Winter über hier bleiben zu wollen;
Hanns, ich bewundere Deine Courage.“

„Greulicher Mensch!“ replizierte Erzellenz. „Daß
ich hier bin, schämt Du ganz zu vergessen.“

„Du mußt ihm so etwas nicht übernehmen,
Papa,“ erklärte aber Hanns lächelnd. Du weißt
ja, Neben ist stets seine schwache Seite gewesen. Ich
gebe Dir die Versicherung, Egon, daß ich mich schon
den ganzen Sommer über auf den Winter hier in
Wilhelmsburg gefreut habe. In der Tat, Papa.“

„Na, Gott vergelte Dir Deine Kindesliebe,“
meinte Egon, während er sich ein großes Stück
Braten aufstak. „Es tut auch not, daß sie sich
einmal in vollem Glanze zeigt.“

„Du!“

Egon ergriff rasch sein Glas, stieß es an das
seiner Schwester und trank es aus.

„War nicht böse gemeint. Daß Du aber die
verdammte Kleinfärberei und das hiesige Wesen in
genau so kurzer Zeit satt bekommen wirst wie ich,
das unterliegt mir keinem Zweifel. Vierzehn Tage
hiesiger Gesellschaft, — Schluß.“

„Aber wer ist Dir denn, daß ich überhaupt
Geselligkeit suche? Zur Tanzdam bin ich zu alt,
für den Sport habe ich nur ein höchst platonisches
Interesse, und gar mich in die Launen von einigen
hochgestellten Damen zu fügen, dazu fehlt mir jede
Veranlagung.“

„Daß sie das mir nicht einmal hören, Hanns,“
warf Erzellenz dazwischen. Deine Position wäre
ein für alle Mal verdorben und — meine auch.
Letzteres wäre mir ja freilich nicht besonders unan-
genehm, denn mein Bedarf ist für dies Leben so
ziemlich gedeckt: heißt das an Geselligkeit und der-
artigen Vergnügungen.“

„Für hiesige Vergnügungen der meine auch,“
meinte Egon. „Da ist mir der Winter bei uns
lieber. Papa, wirklich anständige Diners gibt man
nur in Hamburg.“

„Mag schon sein. Aber dafür treffen sich die
Leute im Sommer alle in Karlsbad. Wäre nicht
mein Geschmack.“

„Weil sie keine Bewegung haben. Vormittags
ins Kontor, nachmittags zurück, das ist natürlich
genug. Da muß selbst ein Dirrländer Sped an-
setzen.“

„Goffentlich sorgt aber Euer Kommandeur dafür,
daß solch ein Unflug bei seinen Herren Offizieren
nicht einreißt,“ meinte Erzellenz.

„Sped ansetzen, Papa? — Ne, das kann nicht
angehen, wie man bei uns sagt. Dafür sorgt er
schon mehr, als uns lieb ist.“

Und er erging sich hochachtungsvoll aber energisch
gegen den erwähnten Herrn. Das muß auch so
sein, denn wenn die preussischen Leutnants nicht
mehr auf ihre Vorgesetzten räsonnieren, wobei sie
stets ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit tun,
hören sie eben auf, preussische Leutnants zu sein.
Und das wäre schade.

Dann kam er auf Pferde — Egon war Adjutant
— Pferde und Reitsport im allgemeinen, das seine
besondere Passion war.

Hanns aber hörte nur zerstreut zu. Sie dachte
an das Gespräch von heute vormittag, und fühlte
eine gewisse Erleichterung bei dem Gedanken, daß
Egon nur alle zwei bis drei Wochen über Sonntag
zum Urlaub kam.

Er war ein guter Junge, aber das war auch
seine beste Eigenschaft.

Als Erzellenz früher einmal dem Wunsch Aus-
druck verlieh, der Sohn möchte studieren, erklärte
derselbe jedoch rundweg und höchst indigniert: nie-
mals. Dagegen war nichts zu wollen, es konnte
sich also nur darum handeln, zu welcher Waffe.

Egon bevorzugte die Kavallerie; der Vater meinte,
er würde gerade bei den Ingenieuren wegen seiner
Familie und leiblichen Vermögens ein gutes Fort-
kommen finden. Schließlich einigte man sich, Egon
kam zur Infanterie. Natürlich in eine gute Garnison,
die zu erlangen dem hochgestellten alten Offizier nicht
schwer fiel.

Nun saß er im Sattel, wurde ein so guter Offizier
wie die große Mehrzahl, machte nicht mehr Schulden,
als der Vater zu Weihnachten bezahlen konnte und
wollte, und hatte für die Familie gerade so viel
übrig, als diese ohne große Ansprüche verlangen
konnte und er selbst für zweckentprechend hielt.

Die Geschwister saßen im Wohnzimmer beim
Kaffee, Erzellenz las im Nebenzimmer die Zeitung.

„Weißt Du, Egon, daß Du schon 26 alt bist?“
fragte Hanns und sah den langen Bruder prüfend an.
„Ja, weshalb? — Man wird allmählich ein
Mummelgreis.“

„Freilich, und deshalb gerade meine Frage.
Steh einmal, ich bin nur zwei Jahre jünger als Du,
also ein altes Mädchen. So kann ich wohl einmal
indiskret werden. — Du, hat Dir Dein Herz noch
niemals einen Streich gespielt, ich meine, hat es
noch nicht gesprochen?“

„Danz? Was ist das?“ Er sah die Schwester
augenblinzeln und an machte eine Bewegung nach
der auf dem Tisch liegenden Zigarettenstange. Hanns
machte eine zustimmende Kopfbewegung, und Egon
entnahm dem Gut eine Zigarre, die er langsam und
bebaglich ansaugte. Dann meinte er:

„Du, Hanns, Herz ist ein fürchterlicher Lugue, den mir unsere arbeitsigen Verhältnisse nicht gestatten. Nee, weiß Gott, ich bin nicht blaßiert, aber Herz — Herz — das lenne ich nicht.“

„Na, denn also anders. Hast Du keine junge Dame gefunden, die Du einmal zur Frau von Lingen machen möchtest?“

„Nee!“ rief er beflusst. „Ich behelfe mich immer noch ganz gut so, und ich habe auch noch keine gefunden, bei der ein heißerer Wunsch in mir aufgeflogen wäre, als einmal eine Partie Tennis mit ihr zu spielen.“

„Das finde ich höchst bedauerlich.“
„Gott ja, es gibt ja ein paar, die ganz nett sind, auch eine leidliche Erziehung haben, d. h. Tennis spielen, reiten und jagen, auch französisch und englisch sprechen, über den neuesten Hauptmann oder Subermann schwätzen, auch ein paar Willkürchen besitzen. Aber das genügt doch nicht, dafür meine goldene Freiheit herzugeben.“

„Hanns!“ erkante von nebenan die Stimme des Generals.

Aber sie hörte nicht, denn die nonchalante Art ihres Bruders ärgerte sie. Er war verändert, seit sie ihn nicht sah und sprach, nicht mehr ganz der gute Junge von früher.

„Was verlangst Du denn noch mehr, Egon?“
„Ich meine, es gibt doch genug alte und vornehme Familien bei Euch, daß es Dir nicht schwer fallen könnte.“

„Was ich noch mehr verlange, Kleine? Na, jedenfalls eine ganze Menge, wenn ich es auch noch nicht weiß. Ich denke mir, es muß etwas ganz besonderes kommen, eine Prinzessin oder eine Milliardeserin.“
„Fräulein von Lingen,“ rief der Vater mit demselben negativen Erfolg.

„Ich fürchte, Du wirst auf beide vergeblich warten.“

„Ich warte auch gar nicht, dazu geht es mir viel zu gut.“

Er lehnte sich im Sessel hintenüber und blies langsam den Rauch der Zigarre gegen die Zimmerdecke. Hanns rückte ihm näher. Wenn sie auch jünger war als der Bruder, hegte sie doch ein gewissermaßen mütterliches Gefühl für ihn, und zu weilen meinte sie, für seine Zukunft sorgen zu müssen, damit er sein Glück nicht verfaume.

„Du solltest wirklich eine ernste Sache nicht ins Lächerliche ziehen, Egon,“ sprach sie lebhaft auf den Bruder ein. „Einmal muß man doch daran denken, eine Familie zu gründen. Und zu früh ist es doch nicht mehr für Dich.“

„Ach wo. Wie sollte ich bloß auf solche Gedanken kommen? Aber Du, Hanns.“

„Von mir ist nicht die Rede, — von Dir.“
„Du — Althof läßt sich Dir empfehlen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bergkönigs Töchter.

Roman von A. Lindens.

1. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Hanns schwieg zuerst, stichtlich nach Atem ringend.

„Wart! doch, ich will Dir schon alles erzählen!“ entgegnete er dann, an ihr vorbeigehend in die kleine dunkle Schlafkammer, die links an den Flur stieß. Dort setzte er sich müde auf einen Stuhl, kückte den Arm auf den Betrand und legte den Kopf darauf. Die Frau war ihm gefolgt. „Was hat er denn gesagt?“ wiederholte sie ungeduldig.

„Er kommt sich nicht drum kümmern, ich tat's mir bloß einbilden mit dem Erz im Johanniatal, das Geld dafür war' doch fortgeworfen und er hätte mehr damit zu tun, als es auszugeben für meine dummen Pläne!“ entgegnete der Mann, ohne sich aufzurichten.

„Da hat er mit Unrecht. Dein' bunn' Geschächten mit dem Erzsuchen sind ja auch ganz allein schuld, daß Du Dich um kein' ander' Arbeit gekümmert hast, und daß wir so r'untergekommen sind. Aber hast

Du ihm denn nit arlagt, daß er Dir was leihen sollt' für den Haushalt und mir ein bißchen aus der Verlegenheit kommen? Hast ihm doch auch dazumal mit verholsten zu seinem Reichtum, da kann er uns auch mal aus der Not reihen.“

„Ich — ich — mocht' nicht das alles sagen, daß die andern es hörten, wie's uns so schlecht geht.“

„Ja, das is nun wieder Dein' Hofart! Dann gehst Du jetzt aber gleich r'über in sein Haus.“

„Nochmal!“ rief der Mann, erschrocken sich aufrichtend, „ich glaub', er ist garnicht dabeim, eben bin ich auf seinem Kontor gewesen, da war er noch nicht hingekommen, ich wollt' versuchen, ob ich da allein mit ihm sprechen könnte.“

„Das kann nit helfen! Du mußt ihn suchen überall und zuseh'n, daß Du Geld kriegst, sonst weiß ich nit, was werden soll. Miet' und Kohlen sind wir dem Ringelmeier schuldig, Kartoffeln und Speck muß ich kaufen, sonst geh'n uns die paar Kostgänger auch noch all' fort und mit meinem Verdienst ist's am End! Mach', daß Du jetzt ihn triffst!“ beharrte die Frau.

Barns hatte auf ihre letzten Worte kaum geachtet; er bückte sich kussend und zog die schwerbenagelten Schuhe wieder an. Dann nahm er, während die Frau hinausging, etwas aus dem hinter ihm befindlichen Wandschrank, barg es unter dem verhöfjosen Grubenfittel und verließ langsam das Haus.

Dora stand am gemauerten Herd in der Küche. Ihre Augen blühten die Frau zornig an.

„Du solltest den Vater in Ruh' lassen, er kann ja bald nit mehr! Siehst Du denn nit, daß er ganz krank ist? Und der Notland hilft ihm ja doch nit!“

Frau Barns griff nach ihrer Schürze und wischte die bei den Vorwürfen ihrer Tochter ausbrechenden Tränen ab.

„Ich kann auch nit mehr! Mir geht's über den Kopf! Keiner im Dorf will uns mehr borgen, und ich hab nit zu kochen für die Leut' morgen! Du, Du kümmerst Dich ja nit drum, mit Dir ist's grad wie mit Deinem Vater, denkst immer an andere Geschächten und nit an Dein' Arbeit! Hätt' der Vater nit die hohen Plän' im Sinn gehabt und wär' Steiger geblieben, statt daß er selber wot' ein Berg'herr werden, dann säßen wir noch warm und gut, — er konnt ja gleich wieder 'ne neue Stell' kriegen, — und wir wären angefehene Leut' wie früher! — Hier, bring' den Kaffee 'rein, die zwei neuen sind eben von der Schicht gekommen!“

Das Mädchen nahm den großen feineren Kaffeetopf vom Herd und trug ihn in die Stube. Der Schein der von der Decke herabhängenden Petroleumlampe durchdrang nicht die dicke Wolke von Tabakdampf, die alles in einen blaugrauen Nebel hüllte. In diesen Qualm mischte sich die Ausdünstung von nassen, dampfenden Grubenkleibern welche rund um den trotz des warmen Tages glühend geheizten Ofen auf Stühlen und Holzredn hingen. Dicht unter der schwelenden Lampe saßen zwei junge Bergleute beim Kartenspiel, wozu sie Bier aus hohen, dicken Gläsern tranken. Drei andere hielten am oberen Ende des langen Tisches ihre Abendmahlzeit, aus Kaffee, Brot und Kartoffeln bestehend. Am unteren Ende saßen die neuen, zwei aus der Fremde zugereiste Bergleute, die seit ein paar Tagen auf der Grube Arbeit erhalten und von ihren Kameraden hierher gewiesen waren. Die lange Bank am Ofen hatten noch einige inne, ein junger Mensch, der trotz des Lärmens in der Stube laut schnarchend schlief, und ein alter, kleiner, graubärtiger Mann, welcher schweigend die übrigen beobachtete, dazu abwechselnd Tabak kaute und auf den Fußboden spuckte.

Ohne nach rechts oder links zu sehen, schritt Dora hindurch und stellte den Kaffee auf den Tisch. Dann holte sie aus dem Schrant zwei blaugeblümete Tassen und zwei Messer.

Die Augen des einen Fremden folgten ihr verwundert, und als sie jetzt wieder zum Tische trat, um die Tassen hinzuzulegen, schlang er seinen Arm um sie und hielt sie fest.

„Tausend! Bist ja 'ne feine Dirn! 'n bißchen jung noch, aber ein bildschön Schängel, das muß ich

sagen! In so 'nem Quartier, wo so sind, gefällt mir 's nit schlecht!“

Dora riß sich hastig los und trat zurück.

„Ja, ja, Kamerad,“ sagte einer von den spielenden lachend, „ein nett' Mädel ist's, aber apart und nit für unferneim!“

„Oho, das will ich mal sehn! Nun grad!“

Als Dora von der anderen Seite an den Tisch trat, um Kartoffeln aufzulegen, sprang er behebend auf, sie von neuem festzuhalten; doch des Mädchens Augen blühten ihn so stolz und zornig an, daß er unwillkürlich den Arm sinken ließ. Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, sich umwendend stand vor ihm der Alte von der Bank.

„Laß mir das Kind in Ruh', Kamerad! Die ist noch jung und rein wie 'n frischaugeblüht' Blümchen und hat doch schon 'nen Berg voll Leid zu tragen. An die soll mir kein unreiner Wind kommen!“

„Ei, was geht's Euch an! Seid Ihr vielleicht der Vormund?“

„Der bin ich nit, aber so viel geht's mich an, daß ich der ält'ste Kostgänger bin und das Kind mir leid tut! Wer ihr zu nah kommt, der kriegt's mit mir zu schaffen!“

„Na, jetzt auch gerad' darnach aus, daß einer bang sein muß vor Euch, Ihr verhukelter Grubenzwerg! Meinertwegen behaltet Euer Amt, aber mit Euch zu tun haben mocht' ich doch mal!“ rief der Fremde zornrot vor den Alten hintretend, der nit seinen unter den wüsten bußigen Brauen hellfunkelnden Augen furchlos zu seinem Gegner aufblickte. Auch die übrigen sprangen auf und suchten zu vermitteln in dem ausbrechenden Streit.

„Vater Werbold hat Recht, es soll keiner der Dora zu nah kommen, die ist noch ein Kind und zu schad, daß einer seinen Zug mit ihr treibt,“ hieß es in der Runde.

Nur einige der Jüngerer stellten sich auf des Fremden Seite.

„Söllt' hat ihr ja auch nit getan, und ihre Mutter sollt' sich schon dafür bedanken, daß der Werbold ihr die Kostleit' aus dem Haus treibt!“ rief einer der Spielenden.

„Mag auch gar nit mal hier sein, können ihr trocken'n Erdäpfel selber essen! 's ist mir leid, daß ich hergeraten bin; 's gieb noch Kosthäuser genug in Halbfelden, wo's schöner ist als in dieser Spelunte, die einem über'm Kopf zusammenbrechen will,“ grollte Söllter. „Komm, Johann,“ wandte er sich an seinen jüngeren Bruder, der schweigend zugehört, „wir gehen ins Wirtshaus oben am Berg, beim Schacht! Die Frau hat vorhin, wie ich von der Schicht kam, mich angerufen und gefragt, ob ich schon ein Haus hätt', sonst könnt' ich bei ihr wohnen. Lauf oben in die Kammer und pack' unsere sieben Sachen zusammen, daß wir fortkommen.“

Dora hatte beim Ausbruch des Streites die Stube verlassen; es war ihr trotz ihrer Jugend nichts neues, daß die jungen Arbeiter ihr in Wort und Wesen so entgegentraten; doch so wenig ihr eigener Vater in seinen stillen träumerischen Plänen und die Mutter im Druck und Drang der schweren Arbeit Zeit hatten, darauf zu achten, je treuer und eifriger wachte der alte Werbold darüber, daß nichts Neues und Unreines sie berühre. Er stand ganz allein in der Welt; Angehörige hatte er niemals gehabt, außer Vater und Mutter, für die er bis in sein hohes Mannesalter treu geforgt. Seit er sie beide bald nacheinander verloren, ging er in Kost und war schon seit längeren Jahren im Hause von Dora's Eltern. Das Mädchen hatte auch zu ihm ein herzliches Vertrauen. Als sie jetzt aus dem Zimmer in die Küche trat, begegnete ihr die Mutter, schreckensbleich aus der Schlafstube kommend.

„Er hat sie mit — Dora — er hat die Pistole mitgenommen!“ stammelte sie saunungslos.

„Wer? der Vater, die Pistole?“ rief das Mädchen erschrocken. „Was will er damit? Ich lauf ihm nach, Mutter, ich such' ihn!“

„Bleib hier Dora, ich . . .!“

„Nein, nein, Du mußt hiebleiben! Ich weiß wo er hingegangen ist! Als ich vorhin Wasser holte, sah ich ihn, wie er von Bergfriede wiederkam und auf dem Fußweg nach dem Tannenbüsch ging.“

„Alte fort; leuzend und verzweiflungsvoll, ringend, blieb Frau Barns zurück. Schon da und dort die Lichter durch das Dunkel verblassend. Aus dem hohen schloßähnlichen Gebäude, das mit seinen weißschimmernden Zinnen und Türmchen aus dem Grün der Parkbäume auf der Höhe ragte, flutete der bläulich leuchtende Schein der elektrischen Flammen märchenhaft hernieder ins Tal. Und auch aus dem größten der Dorfhäuser dort unten strahlte heller Lichterglanz durch die hohen Fenster.

„Ja, die dort oben haben's gut! Pläster und Freud' und Glanz und Pracht, einen Tag noch mehr als den andern! Jetzt sitzt der Herr Notland wohl da drinnen auf seinem schönen Sofa, ist Braten und trinkt Wein und unserns weißt nicht mal, wo's das trockene Brot hernehmen soll! Ach, und der Ludwig! die Bistol' hat er mitgenommen! Wenn's nur kein Unglück gegeben hat, so oder so! Ich halt's mit mehr aus, ich kann mit hier bleiben und wenn sie noch so viel Spektakel machen da drinnen, 's ist, als wenn das Haus auf mich fiel.“

Sie lief aus und ein, in Küche und Kammer und hin und her vor der Haustür in stetig sich steigender Angst.

Da traten die beiden Fremden heraus, gefolgt von einigen jüngeren Kameraden, mit denen sie Freundschaft geschlossen.

„Hier Frau,“ sagte Söller, ihr ein Zweimarkstück zuwerfend, „da habt Ihr was für Eure trockenen Kartoffeln und den dünnen Kaffee und den Strohsack von voriger Nacht! Ihr könnt uns gestohlen werden mit samt Eurer Tochter, dem hoffärtigen Ding und dem alten Esbär, der sie bewacht.“

Frau Barns stand sprachlos; sie hob instimmäßig das Geldstück auf, aber die große Angst um ihren Mann ließ ihr nicht Zeit, über die Ursache des plötzlichen Fortgehens der beiden nachzudenken.

„Was sie nur fort, laß sie nur alle gehen; am liebsten ging ich auch weg, weit, weit in die Welt oder tief unten hinab ins Grab, wo ich mich schlafen legen könnt' und nichts mehr sehen und hören tät von all der Not und all dem Leid! Ach der Ludwig, der Ludwig hat's wohl schon getan!“ schrie sie dann auf und alles andere vergessend, eilte auch sie hinaus auf dem Wege nach dem Walde zu.

„Was wollt Ihr, Frau, was lauft Ihr so?“ fragte einer von den jungen Burschen sich umwendend. Er hatte etwas Gutes, Treuerziges in seinem Wesen, wenn er's auch jetzt mit den Fortgehenden hielt.

„Ach, mein Mann, der Ludwig der ist fortgegangen — er wollt's was von dem Herrn und — er hat die Bistol mit, wenn's nur kein Unglück gibt!“

„Das woll'n wir nit hoffen!“
„Die Bistole mit?“ wiederholte ein anderer. „Wo er von dem Herrn was gewollt hat? Heut' Mittag ist er ihm schon nachgelaufen oben auf dem Berg, der Herr wollt' aber nit von ihm wissen. Wenn er sich nit noch am End' ein Leid antut oder sonst was anrichtet!“ setzte er leise zu seinen Gefährten hinzu.

Da hatte ein Schuß durch den stillen Wald. Alle sahen sich betroffen an und eilten rascher vorwärts, weil der Weg zum Wirtshaus am Schacht vorüberführte in der Nähe jener Stelle, von moher der Schuß gekommen schien. Frau Barns brach zitternd in die Knie, der Schreck raubte ihr die Kraft weiterzugehen.

Dora hatte den Weg schon vorher eingeschlagen, da sie gesehen, daß auch der Vater sich dort hin gewandt; wahrscheinlich wollte er drüben auf dem von Bergfriede zur Grube führenden Festsitz Herrn Notland erwarten, um ihm noch einmal seine Bitte vorzutragen. Ein Gedanke ließ sie erzittern; rechts neben jener Stelle fiel die Höhe steil ab in den tiefen Tal, der zu den Bergwerksanlagen gehörte. Wenn nur nicht der Vater in seiner Aufregung oder in einem Anfall seiner gewohnten Schwäche dort ein Unglück gehabt! Und dann die Bistole! Wozu hatte er sie mitgenommen? Sie eilte so schnell ihre Füße sie tragen wollten. Wie war die Höhe so steil, wie langsam kam sie vorwärts!

Nun wandte sich der Weg in den Wald, weiter oben kreuzte ihn ein anderer, der dicht am Uferabhang des Teiches vorüberführte; erleichtert atmete sie auf: da unter den Bäumen stand ihr Vater. Es war, als ob er zitterte; jetzt neigte er sich über etwas, das regungslos am Boden lag. Ein Mensch war's, ein Toter vielleicht, da er keinen Laut von sich gab!
„Vater, Vater!“ leuchtete Dora!

Der Angerufene zuckte zusammen und wandte sich um.

„Dora, bist Du dort? Kind, Kind, ein Unglück! Schrecklich ist's — der Herr...“

„Ja, der Herr, der „Bergkönig“ war's, der dort lag, starr und regungslos in der kleinen Blutlache, die Gras und Haidekraut dunkel färbte! — „Vater, um Gottes willen! Du — hast Du?“
Er versand sie nicht einmal in seiner Arglosigkeit.

„Ja, ich hab' ihn eben gefunden hier; ich ging an sein Haus, „er war' noch auf der Grube,“ hieß es, da such' ich ihn dort, und wie ich ihn nicht fand, wollte ich nicht wieder heim kommen zu Euch ohne Hilfe, ich wollte...“

„Die Bistole, wo ist die Bistole?“ unterbrach ihn das Mädchen trampfhaft.

„Ja die, die hab' ich mitgenommen für mich und...“



Staatssekretär v. Tirpitz.
(Text siehe Seite 215).

„Du sie fort, Vater, tu sie fort!“ rief Dora, angstvoll ihn umfassend.

Er griff in seine Brusttasche, sie aber fuhr rasch zu, riß ihm die Waffe aus der Hand und wollte sie in ihrer Angst hinab ins Wasser werfen, doch sie slog gegen einen Baumstamm und entlud sich mit dröhnendem Knall.

Dora stieß einen lauten Schrei aus, ihr Vater achtete in seiner Erregung kaum darauf.

„Ja,“ fuhr er fort, „Grall hatte ich in meinem Herzen und suchte ihn; nun finde ich ihn hier tot, und er ist doch einmal mein Freund gewesen und mein guter Kamerad,“ setzte er hinzu, sich über den Toten neigend und ihm das dünne grauefliche Haar aus dem starkknöchigen hageren Gesichte streichend. „Ist das nun das End' von aller Pracht und Herrlichkeit! Ach, Dora, und beinah hättet Ihr mich hier so gefunden!“ fuhr er schauernd fort. „Jetzt lauf schnell drüben an sein Haus und sag's den Mägden oder den Herrn auf dem Kontor, sie müssen rasch zum Doktor schicken, es kann sein, daß noch Leben in ihm ist.“

Dora wandte sich um, seinen Worten zu folgen, obwohl sie dies fast zu schwer für ihre Kraft dünkte. Da stieß sie auf die nahenden Männer, die der Hall des Schusses hierher gelockt.

„Dein Vater, wo ist er?“
„Dort Du ihn gefunden? Hat er geschossen?“ schwirten die Fragen ihr entgegen.

„Vater ist hier, aber der Herr...“

Sie konnte nicht weiter sprechen vor Schreck und Erregung.

„Der Herr, was ist mit ihm?“

„Er liegt da — er ist tot!“
„Hat Dein Vater ihn geschossen?“

„Ihn geschossen? Nein, nein, er hat ihn so gefunden, ich soll's sagen an seinem Haus! D, ich kann nit, ich kann nit vor Schrecken! Seid doch so gut und bestell' Ihr es.“

Die Leute wandten sich der Stelle zu; da trat ihnen Barns blaß und erregt entgegen und erzählte atemlos, wie er den Toten gefunden. Keiner gab ihm Antwort, sie starrten entsetzt auf den Mann, den sie noch heute Nachmittag in voller Lebens- und Talfracht geschaut. Einer beugte sich hinab, den Liegenden aufzuheben.

„Wir müssen ihn wegbringen in sein Haus und den Doktor rufen!“ sagte Barns, noch behend vor Erregung, und wollte mit zugreifen, doch Söller hielt ihn zurück.

„Nichts da! Das darf nicht geschehen! Er muß hier so liegen bleiben und darf nicht angerührt werden, bis die Herren vom Gericht dagesenen sind! Was ist denn dort? Aha, es ist sein Gut! Der muß auch so liegen bleiben! Wer hat denn eben geschossen?“ setzte er hinzu, mit forschendem Blick auf Barns.

„Geschossen? D, es war meine Bistole, die losging, als Dora sie im Schrecken gegen den Baum warf.“

„So, also die hattet Ihr doch wirklich mit?“

Barns nickte arglos. „Ja,“ setzte er dann noch hinzu, „was ist's doch schrecklich! Heut' Mittag hatt' ich einen halben Streit mit ihm; er drohte mir, und jetzt liegt er so da; ich kann ihm nicht mehr böß sein.“

Söller erwiderte nichts, sah aber seine Gefährten bedeutsam an; zwei von ihnen waren indeß gegangen, die Nachricht nach Haus Bergfriede zu bringen; am Partore begegneten sie Fräulein Merz, die, in ein dunkles Kleid gehüllt, eilig an ihnen vorüber wollte. Sie stuzte, als sie die Nahenden erblickte.

„D Fräulein, Fräulein!“ rief der eine der Männer, ihr in den Weg tretend, „s ist gut, daß wir Sie treffen, da können Sie's der Madam hebringen, ein Unglück ist passiert, ein großes Unglück!“

„Wieso? Was ist denn geschehen?“ fragte sie scheinbar ruhig und doch hätte einer, der sie beobachtet, wohl wahrnehmen können, wie ihre Stimme zitterte und es in ihren Augen aufblitzte, als sei das Gehörte die Bestätigung eines Erwarteten.

„Der Herr, der Herr Notland! Er liegt oben im Tammenbusch, sie haben ihn totgeschossen!“

„Das ist nicht möglich!“ rief Fräulein Merz. „Sagen Sie, haben Sie ihn selbst gesehen?“

„Ja gewiß, es sind schon mehr Leut' da, der Söller und seine Kameraden, der Barns war schon bei ihm, als mir ihn fanden.“

„Gehen Sie so schnell wie Sie können zu dem Herrn Hartmühl, er ist ja der Bruder und wird schon für alles sorgen. Ich will's indessen Frau Notland und Gertrud vorsichtig mitteilen,“ sprach jetzt Fräulein Merz, sich wieder fassend. Die Männer wandten sich um und schritten auf ein großes hübsches Haus zu, welches sich den Verwaltungsgebäuden der Grube anschloß und die Wohnung des Betriebsführers Hartmühl, des jüngeren Stiefbruders Notlands, enthielt. An der Tür trafen sie zusammen mit einem Dienstmädchen von Bergfriede. „Fräulein Gertrud hat mich hergeschickt, ich soll' mal fragen, ob der Herr Notland hier wäre, er ist noch immer nicht daheim und sie hat so Angst um ihn,“ rief dieses der öffnenden Wirtshäuserin entgegen. Da richtete einer der Männer in kurzen Worten die Botschaft aus. Mit lautem Aufschrei wandte sich das Mädchen um und eilte zurück. Sie lief spornreichs durch das Partor und den blumengeschmückten Vorgarten ins Haus, ihrer Gefährtin, der Köchin, die verhängnisvolle Kunde zu bringen. Fräulein Merz hatte sich nicht so sehr besitt. Sie war langsam dahingegangen und eben erst ins Haus getreten. Dort schritt sie durch den teppichbelegten Flur, stieg lautlos die breite Treppe hinauf und öffnete die Tür, welche zu den Zimmern der Frau Notland führte. Wegen der steten Kränklichkeit bewohnte diese einige aneinander stoßende Gemächer im ersten Stock. Jetzt

saß sie auf einem Stuhl wie gestohlene vor sich hinstarrend; beim Deffnen der Tür sprang sie erschrocken auf und eilte ins Nebenzimmer. Ein harter spöttischer Ausdruck ging über Fräulein Merz' bleiche Züge, als sie den Niesel von innen vorstob und dann ihrer Herrin folgte.

Gertrud kam von der Veranda, wo sie das Mädchen zurückkehren hörte. „Wo ist mein Vater? hast Du ihn getroffen, Trina?“ fragte sie, ihr im Hausschlur entgegenhend.

„Der Herr Notland — o ich kann's nicht sagen!“ stammelte die Befragte. Es ist zu schrecklich!“

„Was ist mit ihm? Sag!“

„Tot — totgeschossen, oben im Tannenbusch!“

Ein lauter Aufschrei gellte durch das Haus. Oben öffnete sich eine Tür, Fräulein Merz kam herab und schlang den Arm um Gertrud, die wie betäubt am Treppenhofen lehnte. „Kind!“ sprach sie sanft, „Deine Mutter weiß es schon; sie ist so außer sich, es könnte ihr Tod sein, wenn Du sie durch Klagen noch mehr aufregst.“

Gertrud machte sich von ihr los und eilte zur Tür, Fräulein Merz suchte vergebens sie zurückzubalten.

„Nein, lassen Sie mich, ich will hin, ich will den Vater sehen!“ stieß sie hervor und schob den ihr wehrenden Arm zurück.

Da trat mit hastigen Schritten, von draußen kommend, ein noch ziemlich junger Mann ihr entgegen. Sein sympathisches, von kurzen braunen Vollbart umrahmtes Gesicht war sehr bleich und verriet tiefe Erschütterung, doch war sein Wesen ruhig und gefaßt, als er jetzt Gertruds Hand ergriß und sie mit sich zurück in den Hausschlur zog. „Komm, Kind, komm — ich hörte, was Du sagtest, aber — Du kannst Deinen Vater jetzt nicht sehen — später! Sei still, sei stark, Gertrud! Gott helfe Dir und Deiner Mutter es tragen!“

Von ihm ließ sie sich ins Wohnzimmer führen ohne Widerpruch. Fräulein Merz war ihnen gefolgt.

„Herr Hartmühl, es war ja Ihr einziger Bruder! — Meine innigste Teilnahme!“ sagte sie, zu ihm aufblickend und ihm die Hand reichend.

„Ich danke Ihnen Fräulein Merz! Sie stehen wohl Gertrud und meiner Schwägerin nach Kräften bei? Ich muß hin...“

„Gewiß, gewiß, Herr Hartmühl, so viel in meinem schwachen Vermögen liegt! Für das Aeußere werden Sie ja sorgen...“

Willenlos hatte sich Barns von Dora zurückführen lassen; die Letztere erzählte der ihr begehrenden Mutter in kurzen erregten Worten, wie sie den Vater getroffen, als er sich über den Toten beugte. „Ein Anderer hat's getan, Mutter,“ sagte Dora an der Tür, als der Vater schon ins Haus gegangen war, „erst hab' ich gemeint, er wär's gewesen, da hal mir aber der Vater erzählt, wie er ihn gefunden hätte.“

„Aber der Schuß, Kind, der Schuß! Ich hab' ihn selber gehört, es ging mir wie der Tod durchs Herz dabei.“

„O Mutter, da war ich schuld, ich hab' ihm die Pistol' weggenommen und gegen einen Baum geworfen, da ist sie losgegangen.“

Frau Barns atmete erleichtert auf. „Ist das wahr, Kind, ist das wahr? Aber die anderen, die meinen doch sicher, er hätt's getan.“

„O nein, sie wissen doch all' wie's gewesen ist!“

Barns saß in der Bankete schweigend vor sich hinstarrend; seine Frau, nachdem sie der Angst um ihn entböhrt, gedachte in ihrer nüchternen Weise jetzt wieder der großen Haushaltungsvorgen. Sie nahm das Zweimarkstück heraus und sagte zu ihrer Tochter: „Du, das ist von den beiden Fremden, sie sind schon wieder weg, der eine hat mirs gegeben und was Freches dazu gesagt, ich hab' mit drauf gehört im Schreck. Geh ins Dorf und hol' dafür Mehl und Kaffeebohnen und wenn Du bei Ringelmeyers vorbei kommst, dann bestell dort, der Herr sollte noch ein bißchen Geduld haben, wenn Lohn tag gewesen wär' und ich das Geld von den Leuten krieg', tät ich alles bezahlen.“

Dora nickte mechanisch zu den Worten der Mutter. Sie hatte dieselbe wohl verstanden, aber ihr Kopf war so wirr von der Angst und Aufregung, daß sie den Sinn kaum fassen konnte. Sie solle zu dem reichen Herrn Ringelmeyer, dem Maurermeister und Kohlenhändler gehen, dem sie schon so lange die

auf den Straßen standen. Dort drüben, erleuchtete Haus war ihr Ziel. Es gehörte Maurermeister, der zuerst arm und wenig angelesen gewesen, dann aber bei den vielen Bauten auf dem so schnell erblühenden Bergwerk ein nicht geringes Vermögen erworben hatte. (Fortsetzung folgt.)

Zur rechten Stunde.

Novellette von Fritz Sanher.

(Nachdruck verboten.)

Lore Jensen oder Barbara Holzinger? Welche von beiden?

Klaus Johannsen hatte diese Frage wochenlang erwogen und war endlich von der Leidenschaft zur Lore getrieben worden.

Aber die Lore lächelte schnippisch, als er sie zum Weibe begehrte. Sie dachte nicht daran, mit ihren achtzehn Jahren in das Ehejoch zu kriechen. Sie wollte erst das Leben genießen. Demnach sei immer noch zum Heiraten Zeit. Zunächst ginge sie nun in die Stadt in den Dienst.

Sie ging schon am nächsten Morgen. Und Klaus Johannsen mußte Wochen hindurch nicht, ob es noch wert sei zu leben. Eigentlich wohl nicht. Denn wenn man Lore Jensen, dieses lustige, prächtige Ding, diese Dorn mit dem grasösen und doch drallen Bau ihres Körpers, den sammetbraunen, festblickenden Augen und den schwellenden Kirchenglippen nicht besitzen konnte, war es schon besser, sich am ersten besten Baum aufzuhängen.

Die Leidenschaft machte Klaus toll und wild. Er versuchte, sie in Lorenzens Krug zu erlösen. Und als das nicht gelang, sondern nur der Kopf müde und der Beutel leer wurde, dachte Klaus Johannsen an seine Liebe.

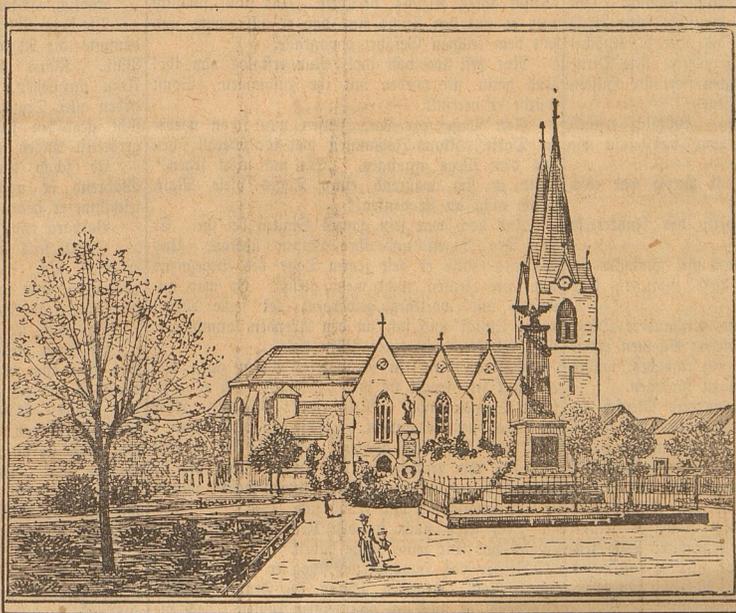
Und die zwang die Leidenschaft, daß sie zusammenbrach und sich verlor.

Barbara Holzinger war nicht schnippisch und rebete nicht vom Ehejoch, als Klaus um sie warb. Sie meinte nur, glücklich lächelnd, sie habe schon lange auf sein Kommen gewartet und sei froh, daß er nun gekommen sei.

Da küßte er sie. Und dann sprachen sie von der Hochzeit.

Nun war die kleine, bescheidene Barbara Holzinger mit dem zierlichen, zarten Bau ihres Leibes und den gutmütig schauenden blauen Augensternen schon an drei Jahre des Klaus Johannsens Frau. Und Klaus hatte es noch nie bereut, daß er sie heimgeführt. Sie war immer heiter, hielt ihm das Haus blank, kochte seine Leibgerichte ebenso schmackhaft wie einst seine Mutter selig und war in den Klaus noch genau so arg vernarrt, wie während der ersten Wochen ihrer Ehe. Und er küßte sie auch noch gern.

Nahrungsvorgen kannten sie nicht. Ihre Ackerchen gaben mehr Korn und Erbsen, als sie brauchten, und der kleine Milchhandel, den man nebenbei betrieb, war ein hübsches Stück Geld ab. So sparten sie noch. „Für den Jungen,“ meinte Klaus immer, wenn er wieder ein paar harte Silberstücke zu den übrigen in den Beutel warf, und lächelte verschmigt. Barbara lächelte zwar auch. Aber es war mehr ein sehnsüchtiges Lächeln. Und dann seufzte sie manchmal. Wenn sie doch erst einen Jungen gehabt hätten! — Oder doch wenigstens



Die abgebrannte Johanniskirche in Ellrich.

Zum dritten Male ist die Johanniskirche in Ellrich niebergebrannt. Am zweiten Pfingsttage des Jahres 1627 wurde sie mit dem größten Teile der Stadt in Klaus des Feuers. Nach etlichen Jahren wurde sie wieder aufgebaut. Ein Ellricher Bürger Conrad Bonificius schenkte Altar und Kanzel, deren Modelle er aus einer Kirche zu Augsburg „in seinem Kopfe nach Hause getragen“ und dann ausgeführt haben soll. In den großen Bränden der Jahre 1648, 66, 1722, 29, 41 wurde sie verstoßen. Am 25. September 1860 brach das verheerendste Feuer aus, das je Ellrich heimgelacht. Das ganze Innere der Stadt wurde ein Trümmerhaufen, auch die Johanniskirche. Die schöne, alte Einrichtung und die alte, sehr große, mit vielen Holzschnitten verzierte, laut Titelblatt der Königin „Fräulein Christiana von Schweden“, der Tochter Gustav Adolfs, gemauerte Altarinsel fielen dem Clement zum Opfer. Etliche geblieben waren wunderbarerweise damals wie heute die schon altersschwache Pfarrkirche und das Diakonats. Der eigentliche Gründer der Kirche ist unbekannt. Später soll sie nach einer Urkunde von der Königin Mathilde, der Gemahlin Heinrichs I., neu gebaut worden sein.

Miete und einen großen Betrag für Kohlen schuldeten, und um Aufschub bitten! Wie oft hatte sie schon bergleichen Gänge getan und wie bitter waren sie stets! Hier wurden ihre Worte mit zornigem Schelten, dort mit höhnischen Bemerkungen über ihren Vater, anderswo wieder mit verächtlicher Kälte aufgenommen und es hatte sich das alles jedesmal wie ein glühender Stachel in ihre junge Seele gebohrt. Wie beneidete sie die anderen Kinder, die nicht nötig hatten, mit solchen Anliegen und Bitten in fremde Häuser zu gehen. Ja, selbst die Bettelkinder hatten's leichter, die ihnen nichts geben wollten, schickten sie einfach weg und sie brauchten nicht eine Flut von Vorwürfen und Drohungen hinzunehmen, wie sie selbst von den ungedulbigen Gläubigern. Heute aber dachte Dora nicht nach über die Bitterkeit ihres Auftrags; sie war noch zu sehr erfüllt von dem entsetzlichen Eindruck der letzten Stunde. So ging sie durch die Dorfstraße, harter vor sich hinsiehend und nicht darauf achtend, daß die Leute in den Häusern aus und ein liefen und in erregten Gruppen vor den Türen und

eines, niedliches Mädchen. Ja, Frau Barbara war sogar mehr für ein Mädchen. —
An Lore Jensen dachte Klaus schon längst nicht mehr, und manchmal sagte er sich, daß er einst recht töricht gewesen sei, zu wöhnen, sie gefalle ihm.

Eine bessere Frau als seine Barbara gabs überhaupt nicht auf der Welt. Und wenn er das beim Heimfahren aus der Stadt glücklich schmunzelnd bedachte, knallte er lustig mit der Peitsche und trieb den Fuchs an, damit sie früher heimkamen. —

Wieder wars auf einer solchen Heimfahrt. Der neue Frühling hatte schon vorwiegend ins Land geschaut und war mit leisen Schritten über das Feld gegangen. Hier und dort hatte er schon einen blauen Enzian oder eine gelbe Dotterblume zurückgelassen, und den Pappel- und Weidengebüsch am Wege hatte er wollige Käpchen geschenkt. Und die ersten Lerchen ahnten sein jauchzendes Lachen nach.

Klaus Johannsen knallte übermütiger mit der Peitsche denn je und pfiff leise.

Ein gut Stück vor ihm ging jemand. Ein Mädchen. Der Frühlingwind hauchte seine Röcke auf, hob sie manchmal indistret bis über die Knöchel und spielte mit den langen Gürtelbändern. Die Dirne schritt frisch aus. Dabei bewegten sich ihre Hüften mit einem leichten, graziosen Wiegen.

Klaus war näher gekommen. Plötzlich ersah er sein Pflaumen-Toupet ein! War das nicht die Lore Jensen?

Natürlich, so drall, so led, so hurtig war eben nur die Lore.

Nun hörte sie das Klappern des Fuhrwerks hinter sich und sah sich um.

Alle Wetter, die war ja noch viel schmücker geworden! Diese Augen und diese Lippen! Und dann wie sie ihn anlächelte!

Ja, fürwahr, eine hübschere, blühendere Dirn! Klaus Johannsen stieg bei diesem Schauen etwas Würgendes in der Kehle hoch, ein rasendes, wildes Sämnern drohte ihm die Brust zu sprengen.

War er denn plötzlich ein anderer Mensch geworden? Er kannte sich nicht. Im Augenblick versank die ganze Zeit seiner glücklichen Ehe, und etwas Wildes, von ihm noch Unerkanntes stieg auf, etwas, das sich rücksichtslos Raum schuf, mit starken Fäusten stieß und mit gewalttätigen Füßen trat, alles zu Boden trat. Und nun stand es triumphierend, heggespott lächelnd und prahlte: Was seid ihr alle! Liebe und Treue und Glück gegen mich? Ein Nichts, erbärmliche Gesellen. Aber ich bin groß, stark — riesenstark, ich, die Leidenschaft. —

Eben hatte Klaus das Mädchen mit seinem Fuhrwerk eingeholt. Lore blieb stehen, nickte lächelnd und rief: „n Tag, Klaus!“

Er wollte vorüber. Schon hob er die Peitsche, um den Fuchs durch einen wüchtigen Schlag über den ganzen Rücken weg zum Ausgreifen anzujeuern. Denn er wollte mit dem Mädchen nichts mehr zu tun haben. Er durfte das ja auch garnicht. Und doch waren Wille und Pflichtgefühl, trotz des Pottes, den sie geschlossen, machtlos, elend, erbärmlich machtlos und zwangen die Leidenschaft nicht.

Der beabsichtigte Peitschenhieb unterblieb, und die Leine glitt Klaus durch die Finger, daß sie nun schlaff herabhing.

Er mußte der Lore wenigstens die Hand reichen. Aber nur das, — nur das! Höchstens noch eine gleichgültige Frage nach dem Ergehen, und dann heim zur Barbara.

Wenn er in die Augen seines Weibes sehen würde, mußte der Taumel, der über ihn gekommen war, sich zu einem lächerlichen Nichts verflüchtigen.

Und nun sprachen sie schon eine lange Viertelstunde miteinander. Er kam nicht los. Es war, als wenn sie durch die Verührung ihrer Hände zusammengekettert seien. Und das heiße, flackernde Leuchten der braunen Mädchenaugen schuf von Minute zu Minute festere Bänder und zog den Mann ganz in ihren Bann.

Lore erzählte, daß sie wieder heimkame. Des Dienstes in der Stadt wäre sie überdrüssig geworden. Sie fragte nach diesem und jenem. Endlich erkundigte sie sich auch, ob Klaus schon verheiratet sei. Dabei blinzelte sie ihn mit halbgeschlossenen Augen

unnachahmlich kokett an, als wolle sie ihn an die Stunde erinnern, in der er begehrend vor ihr gestanden.

Er wich dem Blick aus. „Freilich!“ sagte er nur.

Da lachte sie. „Und Du bist glücklich, gelt?“ „Ehr!“ Aber darnach kam ein zitterndes Seufzen über seine Lippen. Er wußte nicht, was es erzeugte. Er war doch glücklich. Deutete sie sein Seufzen falsch?

Es schien so. Sie lachte wieder und sagte: „Du Böser!“

Und dann saß sie plötzlich neben ihm auf dem Wagen. Mit heim nehmen mußst mich nun schon wenigstens. Die Barbara wird nicht gleich ein Gesicht ziehen, wenn sie mich an Deiner Seit' sieht. Ueberhaupt die Barbara! Wie bist Du gerade auf die verfallen?

Er antwortete nicht, zuckte nur die Schultern und setzte sich so, daß ihn nicht einmal der äußerste Saum ihres Kleides berührte. Und nun plötzlich hieb er auf den Fuchs ein, daß er aufbäumte und mit dem leichten Gesicht davonraute.

Nur erst los von ihr! Nur erst los von ihr! Und dann nie wieder mit ihr zusammen. Sonst würde er verrückt. —

Acht Tage war Lore Jensen nun schon wieder im Dorfe. Klaus Johannsen war ihr überall schen aus dem Wege gegangen. „Sie nur nicht sehen!“ sagte er sich während eines Tages viele Male. „Und nicht an sie denken!“

Und doch war sein ganzes Sinnen bei ihr. Er sah ihre Augen und ihre Lippen überall. Und Barbara hatte er seit jenem Tage des Begegngens mit Lore Jensen nicht mehr geküßt. Er war unruhig und wortfarg geworden, tat seine Arbeit voller Unlust und saß an den Abenden, dumpf vor sich hinbrütend, in einer stillen Ecke.

Barbara fiel sein verändertes Wesen auf. Ob er krank sei, fragte sie ihn. „Nein!“ Ob er vielleicht Sorgen habe. „Nein, nein! Nichts!“ Aber er wäre doch so anders. „Nein, so wie immer.“ Sie sollte ihn nicht quälen. Da ging sie zu ihm und sah ihn traurig in die Augen. Und als sie ihren Arm um seinen Nacken schlingen wollte, wehrte er unfreundlich ab und erhob sich.

„Ich gehe noch in den Krug, da wird man endlich vor Dir seine Ruhe haben.“

Als er das Haus verließ, zog er die Tür hart ins Schloß. Draußen schob der Frühlingsturm. Wie wohl es tat, sich von seinem wilden Dem die heiße Stirn kühlen zu lassen! Klaus lief ziellos in den Abend hinein. An Lorensens Krug dachte er überhaupt nicht mehr. Aber plötzlich wußte er, was er wollte: Er mußte zur Lore.

Das Haus ihrer Eltern lag schon im Dunkel, und auch in Lorens Schlafkammer war das Licht schon gelöscht. Sie... schlief wohl bereits... Stundenlang unruhlich er die ein Stück vom Dorfe entfernte Käte der Jensens wie ein Verbrecher. Manchmal strich er dicht unter den Fenstern entlang. Dann raste sein Blut schneller durch die Adern, daß es ihn durchquoll wie ein Feuerstrom. Und sein Finger wollte sich zum Pöcken krümmen.

Erst kurz vor Mitternacht ging er mit wankenden Knien wie ein Trunkener heim.

Barbara lag wartend nach. Sie hörte, wie er auf den Behen durch das Zimmer schlich und lauschte darauf, daß sie seine ruhigen Atemzüge vernehmen möchte, als er sich entleidet hatte und zu Bett gegangen war. Aber er warf sich höhnend und seufzend bis zum lichten Morgen umher.

Da packte sie eine wilde Angst. —

Von diesem Abend an ging Klaus Johannsen Lore Jensen nicht mehr aus dem Wege. Er suchte sie. Die Leidenschaft war wie eine riesige Meereswoge über ihm zusammenzuschlagen und hatte den letzten Rest klaren Verstandes hinweggespült.

Schon am Nachmittag des übernächsten Tages begegneten sie sich. Er kam vom Acker, wo er die Saat in die Furchen gestreut hatte, und sie hochte am Grabenrande und sammelte die runden Blätter des Hupfatts. Mit brennenden, heißen Augen umfaßte er ihre ganze Gestalt und blieb stehen.

„n Tag, Lore!“

„n Tag, Klaus!“

Und nach längerem Schweigen rang es sich in heiserem Ton über seine Lippen: „Ich muß Dir was sagen.“

„Sag's!“ Sie sah ihn led herausfordernd an und wartete.

„Jetzt nicht.“ Er beugte sich tief zu ihr hinab.

„Kommt Du heute Abend an den Mühlenbach zu den Weiden? Heute Abend, wenn es ganz dunkel geworden ist?“

Also wirklich, wirklich! Und so schnell. In ihrer Seele jauchzte es. Und doch nickte sie nur stumm und kurz, als sei ihr nicht sonderlich viel an dem Zusammentreffen gelegen. —

Wie im Traume ging Klaus bis zum Abend umher. Die Nähe Barbaras miß er und machte sich in stillen Winkeln in Haus und Hof zu schaffen. Und fortwährend dachte er: „Wöchte es doch erst Abend sein!“

Endlich, endlich!

Die kleine Wirtschaft war besorgt. Auf dem Tische dampfte die Abendsuppe. Sie nahmen schweigend Platz. Klaus löstete hastig und vermind es, seine Frau anzusehen. So bemerkte er es nicht, das neben aller Trauer, die die letzten Tage in ihr Gesicht graben hatten, ihre von heimlichem Weinen geröteten Augen auch ein großes Glück verflündeten. Er schob den Teller zurück und stand auf. Während er nach seiner Mütze griff, sagte er leichthin, er habe noch einen Gang vor.

Barbara würgte es in der Kehle.

Sollte sie's ihm gleich sagen? Oder erst, wenn er kam? Ach, er kam vielleicht wieder so spät wie vorgestern! Erst um Mitternacht. Während sie noch überlegend zauderte, ging er schon zur Tür.

Da erhob sie sich plötzlich: „Klaus!“

Er blieb stehen und sah sich erschrocken um.

Sie kam ihm in ihrem Wesen so eigentümlich vor. Sollte sie wissen, wozin er ging?

„Klaus!“ sagte sie da noch einmal. Nun ganz leise und bittend. Der Ton drang ihm in die Seele. Er mußte sie ansehen. Wie blaß und verhärtet ihr Gesicht war. Und wie eigentümlich dennoch ihre Augen leuchteten. Eine weiche Regung quoll in ihm auf... Sekundenlang zauderte er... war er nicht ein Schuft, ein Lump, ein ganz erbärmlicher Lump?...

Und wenn er alles gewesen wäre! Die Leidenschaft züngelte wie eine Flamme in seiner Seele auf. Er mußte fort. —

„Was soll's?“ fragte er barsch.

Da stand sie schon neben ihm. „Ich muß Dir etwas sagen, Klaus.“ Und nun schwieg sie wieder. Aber eine glühende Röte schob in ihr Gesicht, ihre Finger zupften verlegen am Schürzenbunde. „So sag's doch!“ forderte er ungeduldig, die Hand schon auf die Türklinke gelegt. „So sag's doch!“ Das klang schon unsicher und zitternd. Was hatte sie?...

Da fiel sie ihm plötzlich um den Hals.

„D, Du, Du!“ stammelte sie. „Du, Du!“ Immer wieder.

Einen Augenblick lang durchzuckte ihn noch die Absicht, sie abzuschütteln. Aber im nächsten schon packte es ihn wie ein Verstehen. Seine Hand löste sich zitternd von der Klinke und in seine Seele kamen ein unendliches Glück und eine tiefe, heiße Scham.

Und beide traten die Leidenschaft tot.

„Wirklich, Barbara?“ stammelte er glücklich. „Wahrhaftig?“

Sie reckte sich zu seinem Ohr auf und flüsterte: „Ja, wahrhaftig! Ich weiß es gewiß!“

Da hob er sie jauchzend empor und trug sie zu dem Korbstuhl am Fenster. Er sank vor ihr nieder und barg das Gesicht in ihren Schoß. —

Draußen brannte der Frühlingsturm. Schon standen die Knospen schwellend. Das junge Leben kam und gab einen neuen Frühling.

Und der Winter war tot.

Vermischtes.

Staatssekretär v. Tirpitz. (Siehe Bericht auf Seite 212). Am 15. Juni sind zehn Jahre seit der Ernennung des Admirals v. Tirpitz zum Staatssekretär des Reichsmarineamts verfloßen. Als v. Hollmann nach siebenjähriger Tätigkeit wegen parlamentarischer Mißbilligungen zurücktrat, wurde durch Kabinettsorder vom 1. März 1897 der erst 1895 zum Kontreadmiral beförderte damalige Chef der ostasiatischen Kreuzerdivision Tirpitz zur Vertretung kommandiert. Am 15. Juni erfolgte dann seine Ernennung zum Staatssekretär. Was v. Tirpitz in diesen zehn Jahren geschaffen hat, steht unerreicht da. Sein Hauptverdienst ist zweifellos die Schaffung einer der Stellung des Deutschen Reichs entsprechenden Schlachtflotte, die zwar noch nicht fertig dastehet, aber deren planmäßiger Ausbau durch Gesetz gesichert ist. Das erste Flottengesetz von 1898 ist nicht ohne große Mühe und mancherlei Kämpfe zustande gekommen, denn gerade die geistliche Bindung des Flottenbaues war gar vielen Parlamentariern ein Stein des Anstoßes. Aber gerade darauf legte v. Tirpitz das größte Gewicht. Und wie richtig das gewesen, hat uns die Zeit gelehrt. Schon das Flottengesetz von 1900, das eine erhebliche Vermehrung des Linienschiffbestandes brachte, ließ die ursprünglichen Besenden mehr und mehr zurücktreten und die Annahme der Marinevorlage 1906 zeigte deutlich, wie tief der Flottengedanke in die Bevölkerung aller Landestelle eingeprägungen ist, wie sehr man überall von der Notwendigkeit einer starken Flotte überzeugt ist. Staatssekretär v. Tirpitz hat sich im Reichstage durch seine offenen Darlegungen und seine charakteristischste Haltung allgemeines Vertrauen erworben. Er hat in geschäftiger mühevoller Arbeit auch die innere Organisation aller Marineteile von Grund aus umgestaltet und ein Fundament geschaffen, auf dem die Entwicklung sicher vorwärts schreiten kann. An äußeren Ehren hat es ihm nicht gefehlt. Er ist Staatsminister geworden und hat den erblichen Adel erhalten. Seit 1903 ist er Admiral. Durch die Marinevorlage 1906 sicherte v. Tirpitz den Bau jener großen 18000 t-Linienschiffe, die im Interesse unserer Seerichtungen notwendig sind. Neue Zeiten stellen neue Forderungen. Staatssekretär v. Tirpitz wird sein Werk noch nicht beendet haben. Hoffentlich wird er zum Wohle der Marine und zum Segen des Landes seinem verantwortungsvollen Amte noch lange erhalten bleiben.

27500 Mark für eine Orchidee. Aus London wird berichtet: Eine seltene Orchidee, *Miltonia vexillaria Memoria G. D. Owen*, mit zwei Blütern gelangte dieser Tage bei einer Blumenversteigerung zum Verkauf und brachte die stattliche Summe von 27500 Mark. Die drei Pflanzen waren kaum sechs Zoll hoch, aber sie stellten die prächtigste Spielerei der *Miltonia* dar, die je gesichtet worden ist. Ihre Besonderheit liegt darin, daß nicht die Blüte als Ganzes eine eigenartige Form hat, sondern daß auf den Kelchblättern

und den Blütenlappen ein wundervoller Schmetterling von einem lammertartigen Karbur eingezeichnet zu sein scheint, der sich von dem schönen rotbraunen Grund abhebt. Die Pflanze wurde im Jahre 1896 von einem „Orchideenjäger“ aus Süd-Amerika gesichtet und damals für 2100 Mark verkauft. Ihr Wert ist also seitdem auf das Elfache gestiegen.

Neiteres.

Die Freundin. Er: „Ich sprach gestern mit Deiner besten Freundin, Luise. Sie hat mir alles mögliche von Dir erzählt.“ — Sie: „Und Du liebst mich noch?“ st.
Verühmend. Junger Rechtsanwalt: „Machen Sie sich keine Sorge, verehrter Herr. Die erfolgreiche Führung Ihres Prozesses soll meine Lebensaufgabe werden.“ st.
Falsch angewendet. Provinzler (im Friseurladen der Großstadt): „Hören Sie, die zwei Flaschen Saarwasser, die ich hier gekauft habe, helfen aber garnichts!“ — Friseur: „Das wundern mich wirklich.“ — Provinzler: „Eine Flasche von dem Zeug will ich ja wohl noch trinken, aber das ist die letzte.“ st.

Räffel-Ecke.

Dreißigbige Schärade.
 Die erste und zweite ein Mädchenname ist.
 Die dritte und vierte als Raquetier kriecht.
 Das Ganze man als Ort in Palästina kauft.

Verdräufel.

Zwei, Heine, Willeld, Gemech, Schule.
 In diesen Wörtern ist ein Sprichwort versteckt.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:
 Geographisches Zahlenräffel.
 Oder, Danzig, Elbe, Soest, Sydney, Uta. — Odeffa.

Zaubrisches Gebiert.

B	o	n	e
D	p	e	r
R	e	i	d
G	r	a	d

Zweijährige Schärade.
 Drei — Schüt. — Freischüt.

Geschäftliches.

Der Kauf einer Uhr ist Vertrauenssache. Da Firma, perionen meistens sehr wenig oder oft auch gar nichts von dem Werte einer Uhr verstehen, empfiehlt es sich, seinen Bedarf bei berühmten und als wohl bekannten Firmen zu decken. So ist z. B. die „Deutsche Uhren-Industrie, Berlin“ Friedrichstraße 16 und Lindenstraße 101-102, als äußerst wohl bekannt. — Nach außerhalb erleichtert die Firma ihren Kunden den Bezug dadurch, weil sie sämtliche Fabrikate in einem Katalog abgebildet hat und diesen gratis und franco ohne Kaufzwang versendet. Eine Kostkarte genügt.

Die abnormen Gärungsvorgänge im Magendarmkanal der Säuglinge, welche bei krankhaften Störungen des Darms, besonders bei den mit Kuhmilch ernährten Kindern, auftreten, werden durch die Ausschaltung der Milch aus der Ernährung und deren Ersatz durch kuhfettes Kindermehl — in Wasser gelöst — sehr rasch beseitigt; das Erbrochen hört auf, und auch der Stuhlgang wird oft ohne jede weitere Medikation wieder normal. Kuhfettes Kindermehl wirkt gährungsstörend, da die in denselben enthaltenen pflanzlichen Eiweißstoffe den Krankheitsstoffen einen viel schädlicheren Nährboden darbieten als die tierischen. Kuhfettes Kindermehl wird selbst dem erkrankten Magendarmkanal gut vertragen und aufgesogen und kann sehr gut zur ausschließlichen Ernährung der Kinder dienen. Nach vollständiger Genesung kann man zu dem kuhfetten Kindermehl wieder Kuhmilch zufügen, die durch dasselbe im Magen des Kindes feinstöcker gerinnbar und dadurch leichter verdaulich gemacht wird.

Der echte Wiener Wasserluchs-Tea, welcher von der Dr. Wauch'schen Apotheke in Wuppinger (Wiert.) in diesem Blatte empfohlen wird, verdrängt seine Welt über die Grenzen des Deutschen Reiches hinausgehende Verhüttbarkeit seinen ausgezeichneten Eigenschaften. Der unter D. R. N. 79205 patentamtlich geschützte Wiener Wasserluchs-Tea von Prof. Dr. Wauch hat sich selbst in vorzweifelsten Fällen als ein rasch und gründlich wirkendes Mittel gegen Wasserluch, geschwollene Flüße und dergleichen bewährt. Derselbe enthält feinverteilte giftige Bestandteile, also auch kein Digitalis (Zingiber) u. a. g., sondern lauter unschädliche Teile von Pflanzen, deren keine zu den starkwirkenden gehört. Daß der Wiener Wasserluchs-Tea gegen die oben erwähnten Leiden ein vorzügliches Mittel ist, beweisen die zahlreichen Dankschreiben, welche der Dr. Wauch'schen Apotheke unaufgefordert zugegangen sind und von denen eine Abschrift nebst Prospekt den Bestellern überandt wird. Zu einer Packt gebören 3 Pakete. Eine Portion, bestehend aus 3 Paketen, kostet franco gegen Nachnahme in Deutschland 2,50 Mark. Wir sind überzeugt, daß alle interessierten Leser und Verleger unseres Blattes von dem Angebot der Dr. Wauch'schen Apotheke ergebenen Gebrauch machen werden.

Alle Anfragen betreffs Insertion bitten wir an den Verlag Max Pasch, Berlin SW. 68, Ritterstraße 50, richten zu wollen.

Sommersprossen entfernt mit **Crème Any** in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit **Crème Any**, es wird Sie nicht reuen! **Franko 2,70**, Nachn. 2,95. Verlangen Sie unsere vielen Dankschreib. **Goldene Medaillen** Berlin, Paris, London. **Patentamtl. gesch. Echtheitszeichen durch Apotheke z. Eisernen Mann, Strassburg 189, Eis.**

Garantie für Güte. Preisliste frei.
Wilhelm Herwig in Markensukirahen i.S.
 Welches Instrument gekauft werden soll, bitte angeben.

Dr. Zollner's Geflügel-Futter bewirkt schnelle Mästung, Wohlgeschmack des Fleisches, doppelten Eiertrag. Völlig konkurrenzlos. Von Landwirtschaftskammern empfohlen. 50 Kilo M. 15, 25 Kilo M. 7, 12, Kilo M. 4 gegen Nachnahme. Prospekt gratis. **Enns & Hüttenheim, Berlin N. 24 n.**

Haarbold (ges. Kraftwasser) von eminent starker, reinigender, erhaltender Wirkung, welches die Haarwurzel u. Neuwuchs in befriedig. Weise anregt. Ausfällen u. Schuppen beseitigt, ein prächt. Haar gibt. Abends gebraucht, folgrühiger Schlaf. **21,3 Mk.** Nur in Berlin, **Franz Schwarze, Leipzigerstr. 56**, neben den Kolonnaden.

Verlangen Sie gratis illustrierten **KATALOG**
Hygienischer
 Bedarfartikel in Dr. med. **Johes' Intern. Anstalt für Sanitätshaus „Aesculap“** Frankfurt a. M. 3.

Dr. Zollner's Geflügel-Futter bewirkt schnelle Mästung, Wohlgeschmack des Fleisches, doppelten Eiertrag. Völlig konkurrenzlos. Von Landwirtschaftskammern empfohlen. 50 Kilo M. 15, 25 Kilo M. 7, 12, Kilo M. 4 gegen Nachnahme. Prospekt gratis. **Enns & Hüttenheim, Berlin N. 24 n.**

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung.

Echt silberne
 Herren- und Damen-Uhren, prima prima Werk, gesetzl. gestempelt, genau abgezogen, 6 Rubis, 2 echte hochfein verzierte Goldränder, vergold. Zeiger, Mk. 10,25.
 Dieselbe Uhr, 2 echt silberne Deckel, 10 Rubis, allerfeinstes Werk, in hocheleganter Ausführung Mk. 14,55.
 Versilberte Uhren mit echten Goldränder, von Mk. 5,75 an
 Wecker-Uhren, genau wackend. „ „ „ 1,80 „
 Echt goldene prächtvolle Damenuhren „ „ „ 18,- „
 Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie. Umtausch gestattet od. Geld zurück, über Herren- und Damenuhren, Wand-, Stand- und Weckeruhren, aller Art, hochmodernes Kerlen, Ringe, Broschen, gratis und frei.
Deutsche Uhren-Industrie, Berlin 426 n. Friedrichstr. 16.

Die grösste Freude bereiten Ihnen meine Sprech appar. v. 4,50 Mk. in allen Preisen, größerer auch geg. Teilzahl. Bill. Bezugsquelle f. Platten u. Walzen. Katalog gratis. Echte Edison-Apparate und Walzen.
H. Schvorko, Bresden 16 Ziegelstrasse 53.
Statt 2,50 nur 1,00
 M. kost. Dr. Retaus Buch über d. Ehe, 30 Abb. Preis, u. inter. Lekt. grat. **R. Oschmann, Konstanz 534.**

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Clichés
 in Autotypia und Striatio-
 zung liertschneidende
 und billige.
Wilhelm Grove, Berlin SW.

Bildschön
 ist ein zartes reines Gesicht, rosiges jugendl. Aussehen, weisse sammetweiche Haut und blendenschneller Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** v. Bergmann & Co. Radebeul.
 3 Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Droger., Parfümerie- und Seifen-Geschäften zu haben.

